

LUISE SCHAPP, GEB. GROENEVELD, BERICHTET

Geboren wurde ich am 11. April 1912 in Bunde, als Tochter des Landwirts Groeneveld. Ich wuchs mit fünf Geschwistern auf. Das war noch die Kaiserzeit, und da erinnere ich mich nur daran, dass auch im Rheiderland junge Leute zum Wehrdienst einberufen wurden. Auch bei uns gab es plötzlich Lebensmittelkarten. Wir wohnten auf dem Lande, und gelegentlich kamen Zollbeamte, um die Häuser nach Speck und Schinken zu durchsuchen. Man war aber meist vorgewarnt und brachte diese

ein eigener Trainer zugesagt. Man hat mich dann gleich zu Wettkämpfen nach Bremen geschickt, wo ich die Meisterschaften im Weitsprung, Hochsprung, 100 Meter und 80 Meter Hürden gewann. Mein Pech: Ich war noch nicht 16 Jahre, und aufgrund von Hinweisen durch die Konkurrenz wurden mir die Meisterschaften aberkannt. Damals wurde ich in Bremen als „Mädchen vom Moor“ bezeichnet. Drei Jahre lang betrieb ich Leistungssport, gewann bei Wettkämpfen und gehörte in den Jahren 1928



Lebensmittel rechtzeitig in Sicherheit. Ich erinnere mich daran, dass Steckrüben zu Marmelade verarbeitet wurden, wenn die Früchte nicht ausreichten. Wir hatten es besser als die Bürger in den großen Städten, aber auch in ländlichen Bereichen herrschte Hunger. So wurde bei uns auch eingebrochen. Gestohlen wurden jedoch keine Wertsachen. Gesucht wurden Nahrungsmittel.

Meine Schulzeit erlebte ich zumeist in der Weimarer Republik, die ich als lockere und liberale Epoche wahrgenommen habe. Als junges Mädchen kam ich auf die Oberschule nach Leer. Dort wurde mein leichtathletisches Talent entdeckt. Davon erfuhr der VfL Leer, der bei meiner Mutter anfragte, ob ich nicht Mitglied des Vereins werden dürfe. Es wurde sogar

und 1929 zu den besten deutschen Leichtathletinnen.

Nach meinem Abitur hätte ich gern Jura studiert. Diesen Wunsch konnte ich mir damals nicht erfüllen, da meine Familie das Geld für ein Studium nicht aufbringen konnte. Stattdessen besuchte ich die sozialpädagogische Frauenschule in Breslau, um eine Ausbildung zur Wohlfahrtspflegerin zu absolvieren. Hierfür musste ich ein Jahr lang in einem Kinderheim im Riesengebirge arbeiten. Nach meiner Ausbildung arbeitete ich zunächst in Breslau und dann als Gruppenführerin in einem Landschulheim in Schleswig-Holstein. Zuletzt war ich Heimleiterin in Hinterpommern. Wir hatten dort die Aufgabe, Kinder aus sozial schwachen Familien aus dem Rheinland zu betreuen. Das war nicht immer eine einfache Aufgabe,



aber diese Zeit hat mein Leben geprägt. Meinen späteren Mann, den Auricher Rechtsanwalt und Notar Dr. Wilhelm Schapp, lernte ich kennen, als ich wegen einer Erbangelegenheit sein Büro in Aurich aufsuchte. 1938 heirateten wir. Aus der Ehe sind die beiden Söhne Hayo (geboren 1939) und Jan (geboren 1940) hervorgegangen. Dr. Hayo Schapp ist jetzt Rechtsanwalt und Notar in Aurich, Prof. Dr. Jan Schapp lehrt Bürgerliches Recht und Rechtsphilosophie an der Justus-Liebig-Universität in Gießen. In den ersten Ehejahren konnte ich meinen Wunsch, Rechtswissenschaften zu studieren, in Göttingen, Berlin und Münster verwirklichen. 1942 legte ich das Referendarexamen und 1947 das Assessorexamen ab und war seitdem gemeinsam mit meinem Mann als Rechtsanwältin und dann auch als Notarin in Aurich tätig. 1948 wurde ich Mitglied der CDU und ließ mich als Kandidatin für den Stadtrat aufstellen. Ich war dann schließlich

zwanzig Jahre lang Mitglied des Auricher Stadtrates. Dabei gehörte ich immer dem Verwaltungsausschuss an. In dieser Funktion machte ich mich für den Kauf von sieben Hektar Land im so genannten Ostpreußen-Viertel stark, um die Ansiedlung von die Ansiedlung von Flüchtlingen und Heimatvertriebenen aus den deutschen Ostgebieten zu ermöglichen. Das war gar nicht so einfach. In einer Ratssitzung ging es um die Entscheidung, entweder den Hasseburger Graben zu verrohren oder Land für die Flüchtlinge anzukaufen, wobei 1 DM für den Quadratmeter gefordert wurde. In meiner Fraktion fand ich nicht die volle Zustimmung, wohl aber die Unterstützung der beiden damals im Rat befindlichen KPD-Mitglieder, die daraufhin von ihrer Partei gerügt wurden. Es wurden aber schließlich die sieben Hektar Land erworben, und das war eine der wichtigsten Entscheidungen, an der ich mitgewirkt habe.

URSULA DORRN BERICHTET ÜBER IHRE ZEIT ALS LEHRERIN AM ULRICIANUM IN AURICH

Geboren bin ich 1923. Mein Referendariat begann ich 1948 in Lüneburg. Zu diesem Zeitpunkt wurde der Geschichtsunterricht erstmals wieder erlaubt. Gegeben werden durfte er ab der neunten Klasse, war freiwillig und im Anschluss an den übrigen Unterricht. Im ersten Vierteljahr durfte nur das Thema „1848“ im Unterricht behandelt werden. 1951 erhielt ich von der Schulbehörde in Hannover die Mitteilung, dass ich rechtzeitig vor Schuljahresbeginn in Aurich eintreffen sollte, erst am ersten Schultag, einem Freitag. Ich telegrafierte dem Schulleiter des Ulricianums, dass ich erst am Sonntag eintreffen könne, worauf Herr von Senden mir telegrafisch mitteilte, er erwarte mich Montag und hole mich ab. Zu dem Zeitpunkt wusste ich von Aurich nur, dass es in Niedersachsen liegen müsse.

Von Leer aus fuhr ich zweieinhalb Stunden mit der Klemmbahn durch Ostfriesland, widerstand der Versuchung, in Aurich-Oldendorf auszustiegen und landete direkt neben dem Ulricianum in Aurich am Klemmbahnhof. Herr von Senden holte mich dort ab, nahm meinen Koffer und Rucksack und beforderte sie in die Schule. Sein erster Satz, als ich die Schule betrat, war: „Es reicht hier wie in jeder Schule.“ Auf dem Rad der Schulsekretärin, das für mich viel zu hoch war, hängelte ich auf Zimmersuche nach Sandhurst. 1951 war das Kollegium des Ulricianums überwiegend männlich. Außer mir fing noch eine weitere Kollegin neu an. Dann gab es zwei Handarbeits- und Sportlehrerinnen, deren Unterricht jedoch außerhalb des Schulgebäudes stattfand. Zudem war dort noch eine dreißig Jahre ältere Kollegin, die außer Biologie vor allem Mathematik unterrichtete, was ihr den Spitznamen „Tante Pi“ einbrachte. Das Kollegium war insgesamt sehr alt. Der jüngste Kollege war zehn Jahre älter als ich. Als wir neuen Kollegen, zwei Frauen und ein Mann, zu Beginn in der Aula vorgestellt wurden, ging ein Raunen durch den Raum, denn zwei Frauen und davon eine noch so jung, das war ungewöhnlich. Es passierte mir so z. B., dass mich ein älterer Kollege bei meiner Pausenaufsicht für eine Schülerin hielt.



Bis Kriegsende hatten ungefähr 250 Schüler das Gymnasium besucht. 1951 waren es dann rund 700 Schüler, darunter sehr viele Flüchtlinge. Die Schule war aber nur für ungefähr 250 Schüler gebaut worden, und es entstand ein Raumproblem. Die einheimischen Schüler der Jahrgänge fünf bis acht erhielten daher nachmittags Unterricht. Die von auswärts kommenden Kinder und die höheren Jahrgänge hatten vormittags Unterricht. Die Klassenstärke in der Unter- und Mittelstufe betrug damals um die 45 Schüler. Durch diese großen Klassen war der Unterricht sehr unruhig, und schon damals spielten die Schüler ihren Lehrern gerne Streiche.



Bis 1951 gaben weibliche Lehrkräfte 23 Wochenstunden, männliche 25 Stunden bei 10 Prozent mehr Gehalt. Im Sommer 1951 erfolgte dann die Gleichstellung von männlichen und weiblichen Lehrkräften, das heißt gleiche Unterrichtsstunden und gleiche Bezahlung. Die Lehrerinnen, die schon vorher mit weniger Wochen-



stunden unterrichtet hatten, durften selber entscheiden, ob sie mehr arbeiten wollten oder nicht. Ein erstes eindrucksvolles Erlebnis hier in Aurich war die Verteidigung auf die Bundesrepublik Deutschland, 1951. Herr von Senden rief das gesamte Lehrerkollegium zusammen und sprach den Verteidigungstext vor. Für manchen Kollegen, der schon vor der Jahrhundertwende geboren wurde, war dies die vierte Verteidigung nach der Kaiserzeit, der Weimarer Republik und dem NS-Staat.

Es war für die Geschichtslehrer nicht leicht, weiterhin Geschichte zu unterrichten, da es die „nationalsozialistische Vorgeschichte“ gab. Ein Kollege hat sich z. B. geweigert, wieder Geschichtsunterricht zu geben.

Es gab auch noch kaum Schulgeschichtsbücher. Die Bücher aus der NS-Zeit waren nicht mehr gültig und neue waren noch nicht erschienen. Ich selber habe als Referendarin also nie gelernt, mit Geschichtsbüchern zu arbeiten. Eine Geschichtsklasse, Abitur 1955, „überprüfte“ zeitweise meinen Unterricht unter der Bank in einem damals neu erschienenen Taschenbuch über die deutsche Geschichte. In den Anfangsjahren unterrichtete ich noch Schüler, deren Eltern hier eine nationalsozialistische Vergangenheit hatten. So hörte ich einmal zufällig, dass ein solcher Schüler nach einer Unterrichtsstunde, in der der Nationalsozialismus behandelt worden war, sagte: „Sie muss ja so reden, sie wird ja vom Staat dafür bezahlt.“ In der nächsten Geschichtsstunde habe ich dieses Thema aufgegriffen. Die Auseinandersetzung mit dieser Thematik verbindet mich noch heute mit dieser Klasse. In den 35 Schuljahren, die ich am Ulricianum unterrichtet habe, erlebte ich viele Entwicklungen mit. Am äußeren Erscheinungsbild der Schüler konnte man die Zeit erkennen.

In der 68er-Generation waren unsere „Kämpfer gegen das Establishment“ politisch sehr stark engagiert. Die späteren Jahrgänge waren mir dagegen oft zu wenig politisch interessiert. 1985 endete mein Schuldienst.



ANNETTE SCHMIDT, GEBORENE VOSS, ERZÄHLT

Geboren wurde ich 1925 in Kirchdorf. Meine Eltern zogen dann später mit uns Kindern nach Westersander. Dort wurde ich eingeschult. Ostern 1939 kam ich aus der Schule. Der Krieg stand vor der Tür. Meine Mutter war leider nicht dafür, dass Frauen einen Beruf erlernen. Bei meinem Bruder war das anders. Meine Mutter lief sich die Hacken wund,



um eine Lehrstelle für ihn zu finden. Ich fing zunächst in der Gärtnerei Kortmann in Westgroßefehn an. Dort arbeitete ich vorwiegend im Haus. Nein, ich musste nicht ins Pflichtjahr. Da bin irgendwie drum hin gekommen.

Als der Krieg zu Ende ging, arbeitete ich in einem Geschäft in Aurich-Oldendorf, ein Kolonialwarenladen war das, mit Gaststätte, direkt an der Kleinbahn. Dann kamen die amerikanischen Soldaten ins Geschäft. Der Saal wurde beschlagnahmt. Vorher wurde alles ausverkauft. Sozusagen eiserne Rationen waren das: Große Stücke Butter, Zucker in Jutesäcken, ganze Teekisten – alles raus! Der Bäcker war schon ausgezogen. Später kam der Sohn ins Geschäft zurück... Ich ging dann zu meinen Eltern nach Hause, nach Westersander.

Nach dem Krieg arbeitete ich in Aurich bei Frau Dr. Fecker in der Kirchstraße, gegenüber der Druckerei Dunkmann. Eigentlich war ich für den Haushalt zuständig. Aber die Ärztin holte mich oft, ich sollte helfen. Beim Landkreis, im Büro an der Hafestraße holte ich die Benzinmarken. Die Ärztin hatte ja ein Auto und bekam Bezugsmarken für Benzin, um zu

ihren Patienten zu fahren. Frau Dr. Fecker sagte oft zu mir, ich könnte doch etwas anderes machen, als im Haushalt zu arbeiten. Sie holte mir einen Vorstellungstermin im Krankenhaus. Ich wäre damals gerne Krankenschwester geworden. Aber meine Mutter sagte „nein“, und dann bin ich dort auch nicht hingegangen. Das war damals so. Wenn die Mutter etwas sagte, so handelte ich danach.

Ich heiratete damals. Wir wohnten in Walle und bekamen einen Sohn. Bei einer Schneiderin in Kirchdorf lernte ich nähen. Meine erste Ehe war unglücklich. Mit dem Kind flüchtete ich zu meinen Eltern. Das Kind



wurde krank. Mit sechs Jahren war es zu Ostern eingeschult worden. Seit August lag es krank zu Hause. Am 27. Dezember 1955 starb es an Leukämie. Ich ging immer zum Grab auf den Friedhof und betete in der Kirche. Das beobachtete der Pastor und sprach mich an. Er meinte, ich wäre zu jung, um nur noch in Trauer zu sein. Er kam zu meinen Eltern nach Hause und sprach mit ihnen. Und er schlug mir vor, nach Hannover ins Schwesternheim zu gehen, um Krankenschwester zu werden. Aber das wollte ich nun nicht mehr. Ich hatte so viel Elend gesehen, mit meinem kranken Kind. „Hebamme wollte ich werden“, erklärte ich.



Am nächsten Tag fragte mein Vater, ob das mein Ernst gewesen wäre. Ob ich wirklich Hebamme werden wollte. Ich erwiderte ihm „Ja, aber wovon soll ich das?“ Meine Eltern haben mir dann die Ausbildung bezahlt. Am 1. Oktober 1956 ging ich nach Celle und besuchte dort die Hebammen-Schule. Am 28. März 1958 machte ich mein Examen. Am 1. April ging ich nach Soltau. Dort hatte ich meine erste Stelle in der Klinik. Ein halbes Jahr später schrieb meine Mutter, dass in Holtrop eine Stelle für eine Hebamme frei wäre. So kam ich zurück nach Ostfriesland. Frau Gerdes aus Felde und Frau Fischer aus Wiesens hatten aufgehört. Die beiden Bezirke wurden zusammengelegt und die Stelle fortan in Holtrop angesiedelt. Vorschrift war, ich musste motorisiert sein. Ich kaufte mir zunächst ein Mofa. Denn ich hatte noch keinen Führerschein. Ich fuhr dann bis Brockzetel, Aurich-

Oldendorf, Felde, Akelsbarg und Marcardsmoor. Das waren ja damals alles Feld- und Wiesenwege, keine befestigten Straßen. In Holtrop hatte ich ein Zimmer bei einer älteren Dame. Mein Mofa stand im Flur. Für eine Entbindung und zehn Tage Wochenpflege bekam ich 57 Mark. Davon war die Miete zu bezahlen, Marken mussten geklebt werden (für die Altersversorgung). Neben der Geburtspflege machte ich die Mütterberatung für das Gesundheitsamt. Dann wurde ich mit dem Wagen abgeholt und in die Schulen nach Holtrop, Felde, Wiesens und Brockzetel gebracht. Abends brachte mich dann das Auto zurück in meine Wohnung. 1959 machte ich meinen Führerschein und kaufte dann mein erstes Auto, eine Arabella. Das war Anfang der 60er Jahre. Eine Zeit lang fuhr ich weiterhin mit dem Mofa. Die Wege waren ja so schlecht, aufgewühlt von Treckern und Milchwagen. Ich heiratete dann wieder und bekam einen Sohn. Zunächst arbeitete ich weiter. Aber die Betreuung meines Kindes war schwierig. Und so gab ich meine Arbeit als Landhebamme auf.



FRAU MAGDA MEYER BERICHTET ÜBER IHRE TANTE GRETCHEN HEINEMEIER, GEB. KORTMANN

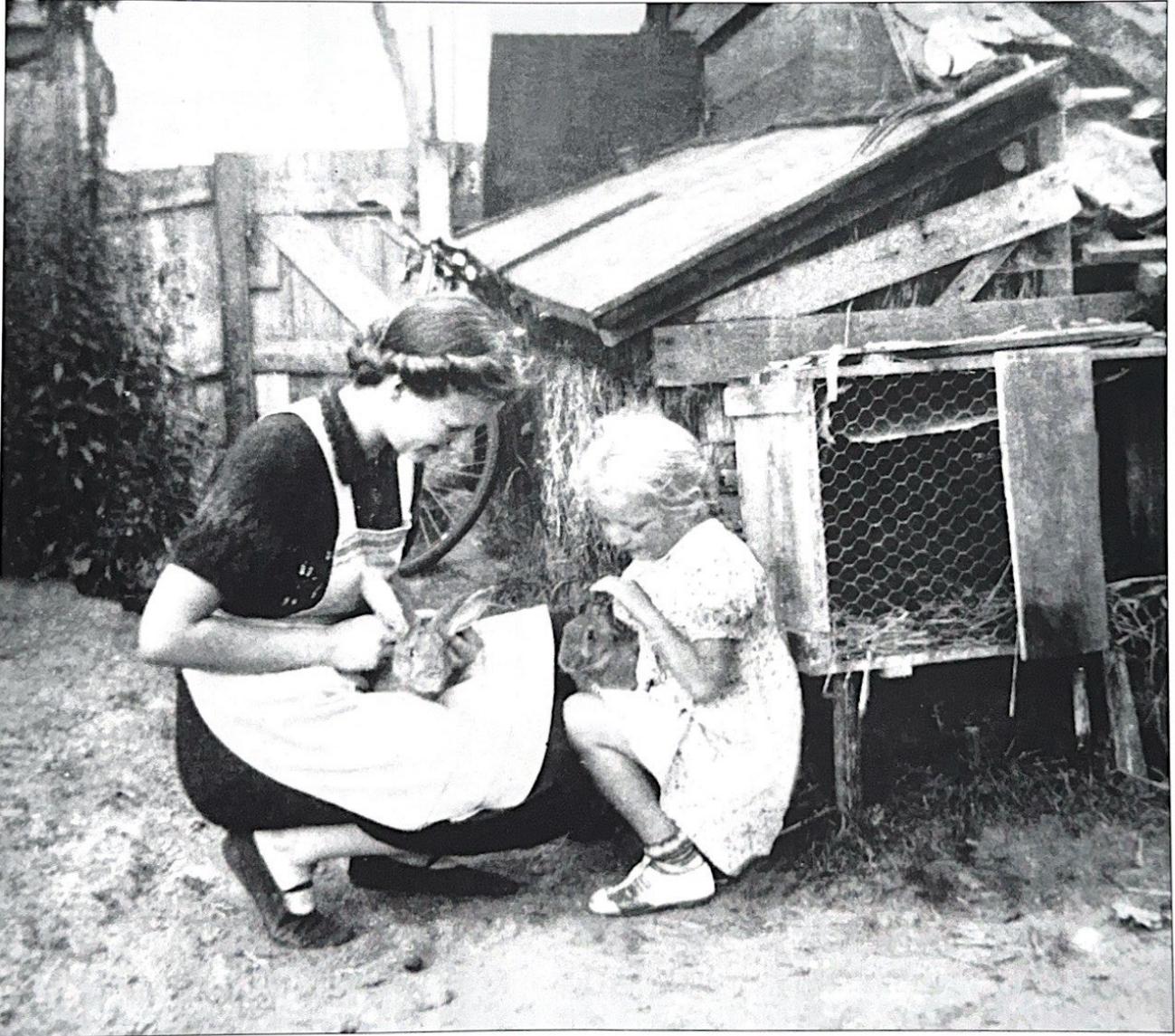
Gretchen Heinemeier wurde 1889 in Aurich geboren, sie hatte noch fünf Geschwister. Ihr Vater war Beamter bei der Kirchenbehörde. Die Eltern waren sehr religiös.

Bis 1905, da war sie 16 Jahre alt, besuchte Gretchen Heinemeier die Höhere Töchterchule. Später verbrachte sie einige Jahre in einem Gutshaus nahe Bremen, um zu lernen, wie ein Haushalt geführt werden musste. In den Jahren des Ersten Weltkriegs arbeitete sie als Lazarettschwester in Aurich. Dort lernte sie den verwundeten Lehrer Adolf Heinemeier kennen. Die beiden heirateten im Oktober 1920. Als er eine Stelle als Volksschullehrer in Hannover bekam, zogen beide in das Haus seiner Eltern. Dieses Haus wurde im Zweiten Weltkrieg durch einen Bombenangriff zerstört, das Ehepaar verzog in den Harz. Ihre Ehe blieb kinderlos. 1944 erkrankte Adolf Heinemeier an einem Gehirntumor. Halbseitig gelähmt wurde er von seiner Frau Gretchen nach der Operation gepflegt. Als der Ehemann 1945 verstarb, kehrte Gretchen Heinemeier nach Aurich in ihr Elternhaus zurück. Dort lebten noch ihre Mutter und ihre Schwester Gesine. Da ich bei meiner Tante Gesine eine Buchhandelslehre machte, zeitweise auch ich. Meine Mutter Katharina war eine der drei Kortmann-Töchter. Ich erinnere mich, dass sich meine Tanten gegenseitig sehr akzeptierten. Es war ein angenehmes Zusammenleben und ich war gerne dort. Gretchen Heinemeier versorgte zusammen mit einer Gehilfin Haus und Garten, während Großmutter kochte. Wir sind selbst zum Torfstücken gefahren und wenn der Torf angefahren wurde, mussten wir uns beeilen, ihn ins Haus zu bringen. Abends haben wir zusammengessen, gelesen und



gehandarbeitet. Meine Großeltern führten immer ein offenes Haus und so hielt es meine Großmutter auch nach dem Tod ihres Mannes. Gretchen war selber sehr kontaktfreudig. Nach dem Krieg baute Gretchen Heinemeier die Mütterhilfe der evangelisch-lutherischen Kirche auf. Sie sammelte für das Rote Kreuz, kam dadurch in viele Auricher Häuser. Bei ihrer Arbeit für die Mütterhilfe wurden ihr die familiären Kontakte sehr nützlich. Eine Witwenpension ermöglichte ihr, dies ehrenamtlich zu tun. Die Initiative hierzu ging von der Kirche aus, denn die Pastoren aus Aurich und dem Landkreis waren Anlaufstellen für junge, schwangere Frauen in Notsituationen.

Gretchen Heinemeier hatte einmal wöchentlich eine feste Sprechzeit im Gemeindebüro. Dort gab es auch einen Lagerraum für die von ihr gesammelten Ausstattungen. Es ging nicht nur um seelischen Beistand, den insbesondere die alleinstehenden Frauen brauchten. Oft mussten auch die Väter ausfindig gemacht und überzeugt werden, die angehenden Mütter zu heiraten, damit die Kinder in einer Familie aufwachsen konnten. In vielen Fällen fehlte aus Geldmangel alles, was ein Neugeborenes brauchte. So bat Gretchen Heinemeier in den führenden Auricher Textilgeschäften, wie Dreesen in der Hafestraße oder Silomon in der Burgstraße um Baby-Ausstattungen und Kinderkleider. Sie sorgte dafür, dass Körbchen und Erstausrüstung vorhanden waren, die nach Bedarf ausgeliehen werden konnten. Die Körbchen waren Wäschekörbe und Gretchen Heinemeier sorgte persönlich dafür, dass Wäsche und Kleidung immer sauber und in Ordnung waren. 1957 beendete sie mit 68 Jahren ihre Arbeit in der Mütterhilfe. Sie verstarb 1967.



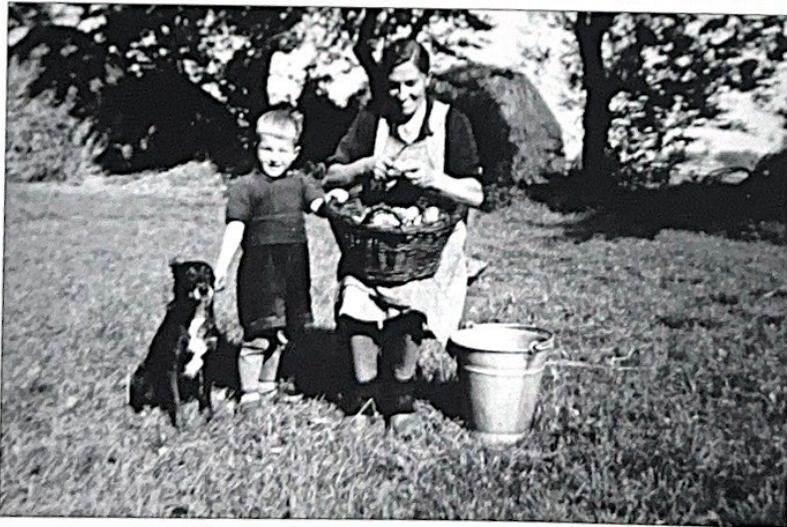
ANNETTE HARTMANN BERICHTET ÜBER IHRE
MUTTER FRAUKELINE TRAUERNICHT, GEB.
SAATHOFF

Geboren wurde Frauke(line) Saathoff in Marcardsmoor. Ihre Eltern hatten dort eine Landstelle. Nach der Schule blieb sie im elterlichen Haus. Half, wo es nötig war. Mit 23 Jahren heiratete sie Johann Trauernicht. Beide zogen nach Moorlage in das Haus seiner 81-jährigen Großmutter. Diese lebte bei ihnen, bis sie 1944 verstarb.

1938 wurde Sohn Frerich geboren. Der Ehemann Johann Trauernicht wurde 1940 eingezogen und kam erst 1948 aus der Kriegsgefangenschaft zurück. So lange versorgte Frauke Trauernicht die Landwirtschaft alleine, betreute die Großmutter und den kleinen Sohn. Manchmal halfen Nachbarn bei der schweren Arbeit. Besonders die eigenen Brüder kümmerten sich. Später, als Frerich etwas älter war, half auch er der Mutter.

Es gab eine oder zwei Kühe, einige Schweine, Hühner, einen großen Gemüsegarten mit Obst und Beeren. So konnte Frauke Trauernicht diese Zeit überstehen. Später erinnerte sie sich: „Wir hatten immer etwas zu essen“. Das versöhnte sie mit vielem.

1945 gab es in der Gegend Einquartierungen aus dem Ruhrgebiet. In das Haus kam ein 18-jähriges Mädchen aus Bocholt, Leokadia Sonders (Foto Seite 59). Ihre Mutter und der Bruder kamen bei Nachbarn unter. Kadi, wie sie genannt wurde, blieb ein Jahr. Sie war in dieser Zeit allen eine große



Hilfe und wurde fast zu einem Teil der Familie. Die Verbindung zu ihr hat bis heute gehalten.

Drei Jahre nach Kriegsende kam Johann Trauernicht aus der Kriegsgefangenschaft zurück. Viel hatte Frauke Trauernicht von ihrem Mann in den letzten Jahren nicht gehört. Zur Einschulung des kleinen Sohnes hatte er 1944 einen Schulranzen aus Frankreich geschickt.

Das neue Haus in Moorlage, das die Familie 1956 bezog, bauten Vater und Sohn Frerich, der Maurer geworden war, zu großen Teilen in Eigenarbeit. Rund sechs Hektar Land gehörten dazu, die in all den Jahren mit dem Pferd bearbeitet wurden.

24 Jahre war Sohn Frerich, als er 1962 an einer Blutkrankheit starb. „Da war so eine große Trauer“, erinnert sich ihre Tochter.

Jahrelang trug Frauke Trauernicht Schwarz. Ihre kleine Tochter konnte das schwarze Kleid erst ausziehen, als eine Nachbarin ihr ein anderes nähte. Frauke Trauernicht war eher schweigsam, aber von ihrem Sohn Frerich sprach sie immer wieder.

Viel berichtete Frauke Trauernicht nicht über ihr Leben. Sie war bescheiden, wollte nie im Mittelpunkt stehen. Nur in den letzten Wochen ihres Lebens sprach sie oft von ihren Brüdern: Aljet, der in der Kriegszeit nach Schleswig-Holstein gelangte und dort verheiratet war, und Siebens, der 1944 fiel. Johann Trauernicht starb 1987.

Nach einer schweren Operation im Jahre 1988 kehrte Frauke in ihr Haus zurück, verkaufte ihr Fahrrad, weil sie meinte, es nicht mehr zu brauchen. Als sie wieder neuen Lebensmut schöpfte, bedauerte sie es. Kurze Zeit später brach die Krankheit wieder aus. Sie verbrachte die letzten Lebenswochen im Haus ihrer Tochter.





ELIESE UND NANTKE ENNEN

Eliese Ennen als Magd beim Wäschewaschen in der Zinkwanne. Schon im eigenen Elternhaus gehörte diese kräftezehrende Arbeit zu den Aufgaben der Mädchen und Frauen. (Foto: Erwin Meyer)

Eliese und Nantke Ennen im Torfstick.
Die Familie des Vaters der beiden jungen
Frauen gehörte zu den ersten Siedlern in
Tannenhausen. Der Torfstick war auf
dem eigenen Land. Die Frauen mussten
bei dieser körperlichen Arbeit mithelfen.
Während des Krieges, als die Männer
eingezogen worden waren, erledigten die
Frauen das Torfstechen zum Teil alleine.
(Fotos: Erwin Meyer)





FRIEDA REINERS, GEB. BEST, ERINNERT SICH

Getreideernte 1951

Meine drei Schwestern und ich, Frieda Best, bei der Getreideernte. Vater mäht das Korn mit einer Mähmaschine, mit angebautem Ableger, das heißt: Einer lenkt die Pferde und Vater schiebt mit der Holzharke das Getreide in Garben und legt die fertigen Garben ab. Wir Töchter mussten die abgelegten Garben zusammenbinden und anschließend zum Trocknen in Hocken zusammenstellen. Ich war damals 13 Jahre alt und musste für jede Arbeit herhalten, denn jede Hand wurde in den Aufbaujahren gebraucht.

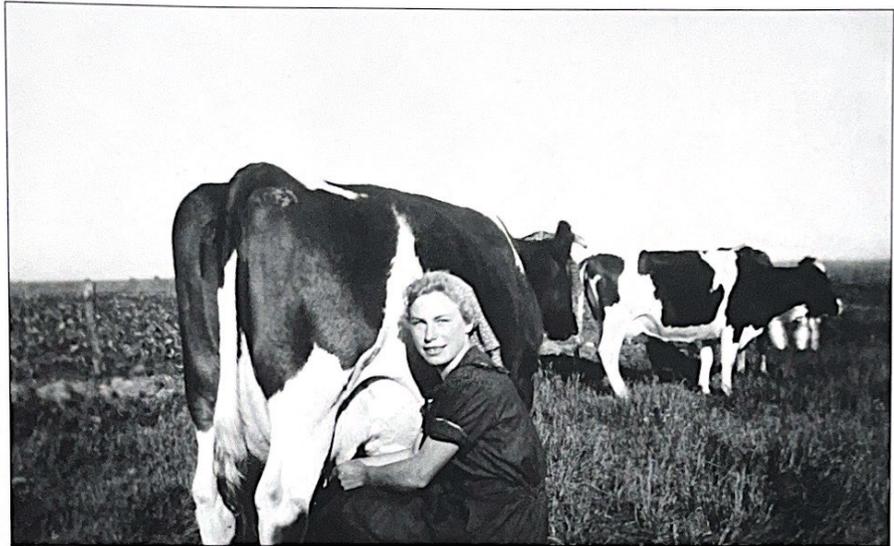


Heuernte 1956 in Brockzetel

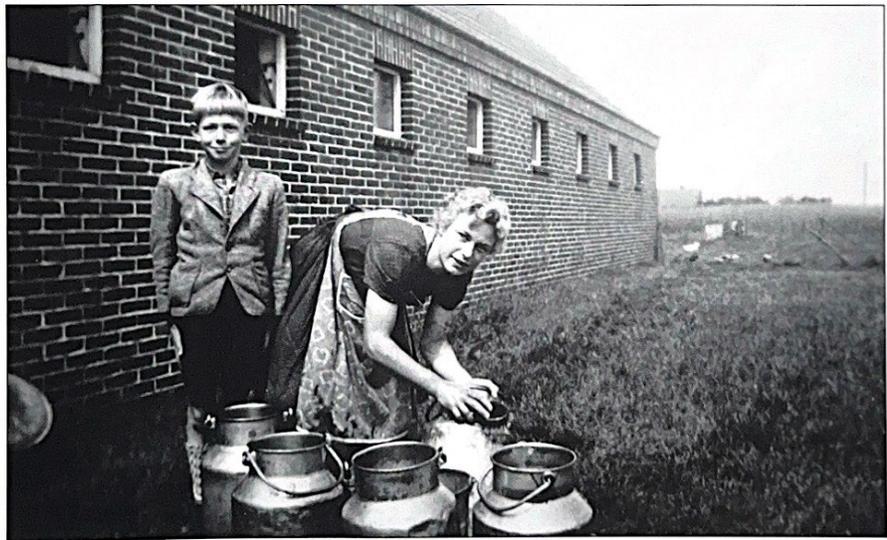
Mein Vater Friedrich Best, 49 Jahre alt, und ich, Frieda Best, 18 Jahre alt, wir wenden mit der Holzharke das ange-trocknete Gras um. Das Gras wurde vorher mit einer von zwei Pferden gezogenen Mähmaschine gemäht. Nach dem Wenden wurde das Heu ein paar Tage später in Hocken gesetzt und danach an einem sonnigen Tag eingefahren. Es war Schwerstarbeit.

Melkzeit auf der Weide in Brockzetel

Um 17.30 Uhr war Melkzeit. Mit Kannen, Eimer und Milchsieb im Handwagen gings über den Feldweg zur Weide und das stets mit meiner Schwester und fröhlichem Gesang. Ich war damals 19 Jahre alt. Es war Sommer 1957. Volkslieder und die damaligen Schlager wurden bei jeder Arbeit gesungen.



Nach der Milchablieferung mussten die Milchkannen wieder gespült werden. Diese Arbeit fand unter freiem Himmel statt. Man nahm zum Reinigen warmes Sodawasser, danach wurde mit kaltem, klarem Wasser nachgespült. Neben mir steht der Nachbarsjunge.





Beim Kartoffelnhacken
Im Sommer 1956 wurde meine Mutter
Johanne Best bei der Arbeit im Gemüse-
garten fotografiert.



Sommer 1953 (oben)

Meine Freundin Wilma vorne und ich auf dem Sozius. Das Motorrad gehörte Wilmas Bruder. Zwei strahlende 15-jährige Mädchen liebten schon damals Motorisiertes.



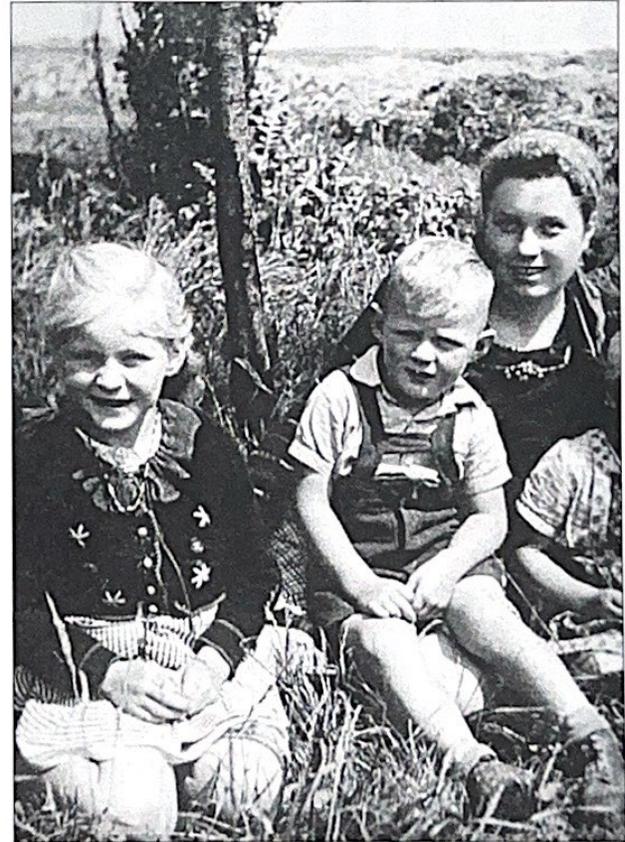
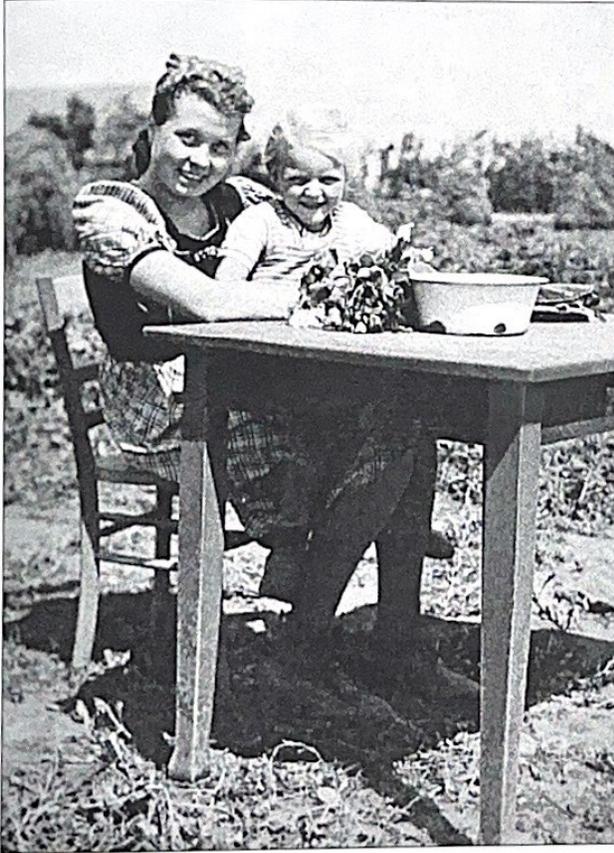
Hinter dem Steuer (links)

Wer hätte das gedacht? Schon 1956 machte ich den Führerschein. Ich war gerade 18 Jahre alt geworden. Damals war ich sehr stolz auf meine Fahrerlaubnis. Meine Eltern besaßen einen Lloyd Alexander. Auf dem Foto sitzt meine Mutter Johanne Best hinter dem Steuer. Sie war damals 49 Jahre.

GESCHE BUSS

Das Grundstück der Familie Buss in Felde lag niedriger als die anderen Grundstücke. Regnete es sehr stark, wie im Jahre 1962, gab es Überschwemmungen. In die Gebäude und sogar in das Wohnhaus lief Wasser, was mit Eimern und Wischlappen wieder entfernt wurde. Alle halfen mit und die jüngsten Familienmitglieder nutzten das Wasser zur Abkühlung.





DIE AURICHER BOHNENPFLÜCKERINNEN

Viele Familien stellten Land unter Vertrag, auf dem dann Erbsen, Bohnen, Spinat und anderes ausgesät wurde. Zur Ernte kamen Pflückerkolonnen. Während die Eltern pflückten, spielten die Kinder am

Feldrand. Auch für die Kinder der Familie Sassen war die Ernte ein großes Ereignis. Sie halfen eifrig mit.

Die beiden Fotos zeigen die Kolonnenführerin „Fräulein Gross“ mit Kindern des Landbesitzers Sassen.



CHRISTA SIEBELS BERICH-
TET ÜBER IHRE MUTTER
ALICE ECKHOFF

Nach dem Krieg waren viele Familien auf dem Lande Selbstversorger. Man hatte einen eigenen Garten und hielt sich einige Tiere, um selber Gemüse und Fleisch zu haben. Die Verarbeitung und Zubereitung waren Aufgaben der Frauen.

Links: Nach dem Pflücken verarbeitete Alice Eckhoff die Bohnen, um sie zu kochen oder einzukochen.

Rechts oben: Alice Eckhoff beim Torf-
holen. Der Torfofen war nach wie vor der
hauptsächliche Wärmelieferant.



Rechts unten: Familie Eckhoff nach dem Melken. Die Milch wurde durch einen Filter gegossen, um Rückstände herauszufiltern.





Links: Alice Eckhoff und ihre Cousine beim Schlachten der eigenen Schweine. Das Fleisch wurde zum Teil eingekocht oder gleich zu Wurst verarbeitet.



Rechts: Beim Waldausflug nach einer anstrengenden Woche. Auf dem Campingkocher bereitete Alice Eckhoff das Essen für die Familie.

WEITERE BÜCHER AUS DEM WARTBERG VERLAG

Georg Eurich

Aus alter Arbeitszeit – Bäuerliche Berufs- und Lebensbilder 1948–1958

80 S., geb., zahlr. S/w-Fotografien, Großformat
ISBN 3-925277-34-X

Eugen Sauter

Schulzeit auf dem Lande

Fotografien aus den 50er Jahren.
64 S., geb., mit zahlr. Farb- und S/w-Fotos, Großformat
ISBN 3-86134-486-6

Georg Eurich

Photographien aus dem Dorfleben der 50er Jahre

Der zweite Band der beeindruckenden Fotosammlung.
72 S., geb., zahlr. S/w-Fotografien, Großformat
ISBN 3-86134-108-9

Eugen Sauter

Kindheit auf dem Lande in den 50er Jahren

Präsentiert werden die schönsten Fotos zum Thema Kindheit auf dem Land – vom Bad im Dorfweiher bis hin zur Schulbank.
64 S., geb., zahlr. Farbfotos, Großformat
ISBN 3-86134-283-9

Postkartenbuch Dorfleben in den 50er Jahren

30 historische Postkarten
ISBN 3-86134-314-2

Postkartenbuch Kindheit auf dem Lande in den 50er Jahren

30 historische Postkarten
ISBN 3-86134-300-9

Reinhard Appel

Pack die Badehose ein – Urlaub in den 50er Jahren

Die beeindruckenden Bilder geben die Stimmungslage der 50er Jahre präzise wieder: Die Gesichter der Menschen, die Kleidung, ihr Bedürfnis endlich einmal auszuspannen, etwas Neues zu sehen und zu erleben.
72 S., geb., zahlr. S/w-Fotos
ISBN 3-86134-381-9

Eugen Sauter

Landleben in den 50er Jahren

Der dritte Fotoband von Eugen Sauter über die Arbeit auf dem Land.
64 S., geb., zahlr. Farbfotos, Großformat
ISBN 3-86134-316-9

WARTBERG VERLAG GMBH & CO. KG

34281 Gudensberg-Gleichen · Im Wiesental 1 · Tel.: (0 56 03) 93 05-0, Fax: (0 56 03) 30 83 · www.wartberg-verlag.de